

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

Zur 1. So.n.Christfest 02. 01. 2022

von Pastor Udo Zingelmann

Predigttext: Joh. 6,37 – Jahreslosung 2022

Der Friede Gottes des Vaters, die Liebe seines Sohnes Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Amen

Der Evangelist Johannes beginnt sein sechstes Kapitel mit der Erzählung von der Speisung der 5.000, der bildhaften Erzählung darüber, dass Jesu Wort unendlich viele Menschen satt machen kann – im wörtlichen und viel mehr noch im übertragenen Sinne. Dass Jesu Worte und Taten – etwa über das Wasser zu gehen – als Brot des Lebens zu verstehen sind, als Worte, die – im Glauben ergriffen – Leben sprießen lassen im Diesseits wie im Jenseits. Und das nicht begrenzt, sondern unbegrenzt: „Ich bin das Brot des Lebens“, sagt Jesus, und „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“. Natürlich hört, wer mit chronisch leerem Magen leben muss, diese Worte in der Hoffnung auf gedeckte Tische und volle

Bäuche. Aber Leben in Fülle heißt eben nicht nur die geistige, sondern auch die körperliche Speise. Und so wie der Mensch die Erfüllung seiner körperlichen Bedürfnisse, die Stillung von Hunger und Durst, den Schutz vor Kälte und Hitze zum Leben unbedingt braucht, so auch die Erfüllung der emotionalen Bedürfnisse – an etwas glauben zu können, auf etwas vertrauen dürfen, auf etwas hoffen können. Und: angenommen zu sein und einen Ort zu haben, an dem er bleiben kann und will. Genau das ist das große Versprechen Jesu, das dann nämlich folgt und die Mitte des Kapitels bildet wie auch den **Vers der Jahreslosung 2022: „Jesus Christus spricht: wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen“.**

Dieses Wort soll uns also durch 2022 begleiten. Einladend und hoffnungsvoll kommt es daher: so wünschen wir es uns - immer willkommen zu sein, ohne Angst, abgewiesen zu werden. Und mehr noch: einen Ort zu haben, an den wir gehören, wo Platz für uns ist, der uns Heimat ist. Wie gut, wenn der Mensch weiß, woher er kommt, wohin er geht und wohin er gehört! So wie das bekannte Gleichnis vom verlorenen Sohn, der als Gescheiterter, als tief Gefallener doch wieder Aufnahme fand bei seinem (himmlischen) Vater. Der Sohn, so verloren, dass er schon als tot galt, der sein Erbe verprasst hatte und tiefer als die Schweine gesunken war, findet doch wieder Aufnahme in offenen Armen, mit geschlachtetem Mastkalb und festlichen Gewändern. Ach, wäre es doch so auch in unserem Leben – wäre es so einfach möglich, von einem Moment auf den anderen alles zu vergessen, was war und einfach wieder von vorne anzufangen und durch die Tür des elterlichen Hauses zu schreiten.

Denn beim ersten Lesen dachte ich: was für eine Ironie! Gerade am Beginn eines Jahres, das uns wieder Kontaktbeschränkungen bringt und wo Menschen abgewiesen werden (müssen) vor den Türen von Restaurants, Geschäften, selbst Häusern von Verwandten und Freunden und sogar vor Kirchen. Gerade letzteres bringt uns in ein Dilemma: wir wollen das nachleben, was

Jesus uns vorlebte, und die Türen unserer Kirchen sollen offen sein für alle. Und gleichzeitig müssen wir anerkennen, dass das Coronavirus vor Kirchentüren nicht haltmacht und wir Verantwortung dafür tragen, dass Menschen sich nicht bei uns anstecken. Wir sind ebenso verpflichtet dem Schutz der Gesundheit und der Bewahrung der Krankenhäuser (vor allem deren Personal!) vor Überlastung. Also haben wir eine begrenzte Platzzahl und Beschränkungen auf 10 Gäste bei Konfirmationen, wo doch eigentlich alle Aufnahme finden sollten.

Wie aber machen wir deutlich: du bist willkommen auch draußen vor der Tür? Wie machen wir deutlich: du bist angenommen, auch wenn ich dich nicht einladen kann? Vielleicht durch die Wiederentdeckung von Telefon und Briefen, von Emails und dem Neuentdecken von Videokonferenzen (das kann man lernen, auch im fortgeschrittenen Alter!). Vielleicht durch die Entdeckung, wie gut die soziale Vernetzung in Wedel doch ist, wo Nachbarn füreinander einkaufen, Kontakte halten und aufeinander achten.

Und ich will ja gar nicht richtig davon anfangen, was es im europäischen Kontext heißen könnte „wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen“ – geradezu als Hohn müssten es die Menschen an der Grenze zu Polen empfinden. Und auch das bringt uns in ein Dilemma: als reiche Nation wollen wir anderen Schutz und Aufnahme bieten – teilweise auch aus Eigennutz, weil wir für bestimmte Berufe auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen sind, wie die Briten gerade gelernt haben – aber dieser gesinnungsethischen Motivation muss eben die verantwortungsethische Einsicht folgen, dass unsere Herzen weit, aber auch unsere Möglichkeiten begrenzt sind, wie der Bundespräsident einst sagte und wir – auch „wir“ als Europa – die Probleme der Welt nicht alleine hier werden lösen können. Die Kirchen setzen sich mit guten Gründen für die Aufnahme von Flüchtlingen und Verfolgten ein – auch wenn diese sich hier ein besseres Leben erhoffen, wie übrigens viele Deutsche vor hundert Jahren, die nach Amerika auswanderten, auch – aber das allein

wird nicht reichen. Wir werden auch deutlich machen müssen, dass „Bekämpfung der Fluchtursachen“ auch heißen muss, den so krassen Unterschied im Wohlstand der Völker zu verringern. Die ersten Pastoren, die vor 40 Jahren aus Afrika zurück kamen und Partnerschaftsarbeit initiierten, taten das ja auch aus der Einsicht heraus: wenn wir jetzt nichts tun, um das Leben der Menschen in Afrika zu verbessern, dann werden die eines Tages zu uns kommen wollen.

Darum wollen wir beides tun, oder zumindest beides versuchen in der Partnerschaftsarbeit: sowohl die diakonischen Projekte fördern in unsere Partnergemeinde, als auch neue Dächer und Häuser für die Menschen zu bauen und Bildung, Schule und Studium zu finanzieren – und gleichzeitig den kulturellen Austausch zu fördern, uns gegenseitig kennen zu lernen (auch wenn Corona uns das Reisen gerade erschwert) und unsererseits vom Glauben der Afrikaner zu lernen, die uns vorleben und manchmal vorglauben, wie man optimistisch und dankbar auf jeden neuen Tag schauen kann und die uns selbst auch immer wieder daran erinnern, was im eigentlichen Sinne „zu Jesus kommen“ heißt: Anteil zu haben an seiner Auferstehung und seinem ewigen Leben. Denn das wurde mir beim zweiten Lesen bewusst – und auch, dass es nicht darum geht, immer alles richtig zu machen (das können wir sowieso nicht, ob bei den Corona-Regeln oder der Entwicklungshilfe oder Partnerschaftsarbeit), sondern um Gottes Ewigkeit und Liebe zu wissen. Zu wissen: wir behalten vor Gott immer unseren Wert, egal ob andere auf uns herabsehen, ob sie uns zurückweisen, uns der Arbeitsplatz verlustig geht, unsere Liebe zurückgewiesen wird oder in der Schule Hohn und Spott über uns ausgegossen wird – bei Jesus werden wir (jetzt und einst) nicht abgewiesen. Darum ist dieses Wissen so wichtig, weil es selbst dann noch einen Halt bieten kann, wenn alles andere versagt. Und eine Orientierung bietet („wäre es doch so auch bei uns.....“) in aller Unsicherheit.

Denn selbst wenn wir vielleicht gerade ganz viel falsch machten – aber solange wir den Wunsch „Ach, wäre es doch auch so bei uns....“ in uns bewahren, sind wir sicher nicht verloren und nicht abgewiesen.

Dann könnten wir als Kirche vielleicht auch so farbig und bunt sein wie auf dem kleinen Bild, das Sie als Andenken an die Jahreslosung heute mitbekommen haben.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles, was Menschen verstehen und begreifen können, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen